Horst Wenzel

Luthers Briefe im Medienwechsel von der Manuskriptkultur zum Buchdruck

Die ältere Literaturgeschichtsschreibung hat die Techniken der Wissensspeicherung und ihre Konsequenzen für Sinnkonstitution und Kommunikation nur am Rande behandelt. Das hat sich in den letzten Jahren erkennbar verändert, und diese Veränderung steht im Zusammenhang mit der Öffnung des Faches für eine umfassendere, kulturwissenschaftlich orientierte Gedächtnisforschung.

Die Abfolge der verschiedenen Gedächtnisspeicher, wie sie sich in der internationalen Diskussion durchgesetzt hat (*brain memory, script memory, print memory, electronic memory*), ist nicht als eine Reihe epochaler Neuerungen zu denken, die sich massiv voneinander absetzen, sondern als evolutionärer Prozeß, der sich durch wechselseitige Assimilationen und Modifikation der alten und der neuen ‚Aufschreibesysteme‘ charakterisieren läßt. Das ist für den Übergang vom Körpergedächtnis zum Schriftgedächtnis, für Ägypten, Griechenland und für das deutsche Mittelalter eingehend untersucht worden. Im folgenden geht es um die komplexen Kommunikationsverhältnisse der frühen Buchdruckzeit, um die Ablösung der Manuskripte durch gedruckte Schriften, aber auch, so paradox das klingen mag, um die damit verbundene Dynamisierung und Steigerung des alten Mediums¹.

Für das Verständnis dieser Wechselwirkungen erscheint es unabdingbar, die Beobachtung des Buchdrucks in die Gesamtheit der Mitteilungsformen einzuordnen, die das Mediensystem der Reformationszeit ausmachen: Mündliche, visuelle und literarische Medien wirken nebeneinander, sie bedingen und modifizieren sich gegenseitig. Sektorale Kommunikationsbereiche einer in sich differenzierten Gesellschaft der Laien und der Kleriker und weitgespannte Netze humanistischer Freundeskreise verweisen auf die Komplexität des mündlichen und schriftlichen

¹ Zu den vielfältigen Überlagerungen alter und neuer Kommunikationsstrukturen im Zeitalter des Buchdrucks vgl. *Michael Giesecke*, Der Buchdruck in der frühen Neuzeit. Eine historische Fallstudie über die Durchsetzung neuer Informations- und Kommunikationstechnologien (Frankfurt a.M. 1991); *Jan-Dirk Müller*, Ich Ungenant und die leut. Literarische Kommunikation zwischen mündlicher Verständigung und anonymer Öffentlichkeit in Frühdrucken, in: *Gisela Smolka-Koerdt, Peter M. Spangenberg, Dagmar Tillman Bartylla* (Hrsg.), Der Ursprung von Literatur. Medien, Rollen, Kommunikationstechniken zwischen 1450 und 1650 (München 1988) 149–174.

Austauschs. Die Verschränkung von Latein und Volkssprache gilt es ebenso zu berücksichtigen wie das Verhältnis von schriftlicher und mündlicher Kommunikation. Die jüngere Forschung hat auf die Mehrschichtigkeit und Differenziertheit der ‚reformatorischen Öffentlichkeit‘ ihre besondere Aufmerksamkeit gerichtet. Andererseits gilt der Buchdruck weiterhin als „die entscheidende Größe, welche über diese begrenzten ‚klerikalen und humanistischen Personen- und Informationsnetze‘ hinausführt und somit den Erfolg der von Luther ausgehenden Bewegung im Durchbruch zu allgemeiner Breitenwirkung, zur reformatorischen Öffentlichkeit garantierte“². In vier Thesen lassen sich die Argumentationslinien zusammenfassen, die auf dieser Grundlage zu entwickeln sind:

1. Die Vehemenz, mit der sich die Erfindung Gutenbergs durchsetzt, ist nicht gleichzusetzen mit einem Rückfall der Schrift, vielmehr wirkt der Druck als Generator für eine enorme Verstärkung der Manuskriptkultur.

2. In der Selbstbeschreibung literarischer Kommunikation dominiert nicht etwa der Druck, sondern ist die gesamte Kommunikationsgeschichte, sind Mündlichkeit und Schriftlichkeit, Wort und Brief, Boten und Botschaften in direkter oder figuraler Rede gegenwärtig.

3. Die Ausdifferenzierung von Öffentlichkeit und Privatheit, die mit der Trennung von gedruckten und handschriftlichen Nachrichten einhergeht, wird durch den Druck auch wieder relativiert.

4. Die Techniken der Schrift- und Bildreproduktion stehen nicht nur für sich selbst, sie repräsentieren die multisensorische Wahrnehmung der vor- und außerschriftlichen Memorialkultur.

² Holger Flachmann, *Martin Luther und das Buch. Eine historische Studie zur Bedeutung des Buches im Handeln und Denken des Reformators* (Spätmittelalter und Reformation, N.R. 8, Tübingen 1996) 176; Flachmann stützt sich hier auf Heinz Schilling, *Aufbruch und Krise. Deutschland 1517–1648* (Das Reich und die Deutschen Bd. 5, Berlin 1988) speziell auf das Kapitel ‚Reformation und Öffentlichkeit. Wege und Medien der Kommunikation‘ 121; Grundsätzlich Robert W. Scribner, *For the Sake of Simple Folk. Popular Propaganda for the German Reformation* (Cambridge 1981) hier Kap. 1; ders., *Oral Culture and the Transmission of Reformation Ideas*, in: Helga Robinson-Hammerstein (Hrsg.), *The Transmission of Ideas in the Lutheran Reformation* (Dublin 1989) 83–104; Werner Lenk, *Martin Luthers Kampf um die Öffentlichkeit*, in: Günter Vogler, in Zusammenarbeit mit Siegfried Hoyer und Adolf Laube (Hrsg.), *Martin Luther. Leben, Werk, Wirkung* (Berlin 21986) 53–71; Mark U. Edwards, *Printing, Propaganda, and Martin Luther* (Berkeley, Los Angeles, London 1994); Zur aktuellen Einschätzung der Reformation Thomas A. Brady, Jr., *The Protestant Reformation in German History. With a comment by Heinz Schilling* (German Historical Institute, Occasional Paper No. 22, Washington D.C. 1988).

I. Druck und Brief. Zur Beschleunigung des Briefumlaufs im Zeichen des Buchdrucks

Das „Verzeichnis der im deutschen Sprachgebiet erschienenen Drucke des 16. Jahrhunderts, VD 16“³ hat 90 000 Titel verzeichnet und bibliographisch nachgewiesen. Auf dieser Grundlage ist die Zahl der insgesamt im 16. Jahrhundert publizierten Titel auf 140 bis 150 Tausend einzuschätzen.

Für die Frühzeit des Druckes (Wiegendruckzeit) werden zwischen 100 und 300 Exemplare je Titel angenommen, für das Ende des 15. Jahrhunderts bis zu etwa 1000. Für das 16. Jahrhundert schwanken die Annahmen und wenigen Belege über die durchschnittliche Auflagenzahl zwischen 1000 und 1500 Stück. Daraus ist zu folgern: Im 16. Jahrhundert dürften im deutschen Sprachgebiet 70 bis 90 Millionen Exemplare gedruckter Bücher auf den Markt gekommen sein⁴.

Selbst eine beträchtliche Unschärfe in Rechnung gestellt, steht damit außer Frage, daß, gemessen an der Handschriftenkultur des späten 14. und frühen 15. Jahrhunderts, die Druckschrift im späten 15. und frühen 16. Jahrhundert zu einem massenhaft verbreiteten Medium geworden ist. Luthers Flugschrift *An den christlichen Adel deutscher Nation*, mit einer ersten Auflage von 4000 Exemplaren am 18. August 1520 erschienen, war in fünf Tagen vergriffen und erlebte vierzehn hochdeutsche sowie eine niederdeutsche, insgesamt also fünfzehn Auflagen. Von Luthers Neuem Testament erschienen in kurzer Zeit mehr als hunderttausend Exemplare, und selbst die Luthersche Vollbibel wurde zwischen 1534 und 1626 vierundachtzigmal aufgelegt⁵. Nicht nur die Kirche, die Gelehrten, die Stadtbürger, Handwerker und Kaufleute, auch der gemeine Mann auf dem flachen Lande war von der neuen Technologie umgeben. So konstatiert Valentin Ickelsamer: (Es kann) „itzo nichts kundwirdigs inn der gantzen welt geschehen/es kumbt schriftlich durch den Truck zu lesen“⁶; Luther nutzt das neue Medium im Wissen um seine besonderen Möglichkeiten und fühlt sich zugleich davon abhängig.

³ Verzeichnis der im deutschen Sprachgebiet erschienenen Drucke des XVI. Jahrhunderts, VD 16, hrsg. v. der Bayer. Staatsbibliothek in Verb. mit der Herzog August Bibliothek in Wolfenbüttel. Red. I. Bezzel, I. Abt., Iff. (Stuttgart 1983 ff.).

⁴ Erdmann Weyrauch, Das Buch als Träger der frühneuzeitlichen Kommunikationsrevolution, in: Michael North (Hrsg.), Kommunikationsrevolutionen. Die neuen Medien des 16. und 19. Jahrhunderts (Köln, Weimar, Wien 1995) 1–13.

⁵ Zur einzigartigen Stellung der gedruckten Werke Luthers auf dem Buchmarkt seiner Zeit vgl. Flachmann, 1996 (zit. Anm. 2) 2.

⁶ Valentin Ickelsamer, Die rechte Weis (Marburg 1534) (Ausgabe b) A2a. Zit. nach Giesecke, 1991 (zit. Anm. 1) 65. Vgl. ders., 711 (Anm. 7).

An Staupitz am 3. Oktober 1519⁷:

„Der Psalter macht Fortschritte, nur werde ich durch den langsamen Drucker aufgehalten.“⁸

An Spalatin am 11. Februar 1525:

„Erasmus wird geantwortet, sobald ein wenig Zeit dazu ist. Denn ich muß das 5. Buch Mose fertigstellen, damit die Drucker keinen Schaden haben.“⁹

An Nikolaus Hausmann am 26. März 1525:

„Gegen den ‚freien Willen‘ (des Erasmus) bin ich immer noch eine Antwort schuldig. Aber ich werde von den Forderungen der Buchdrucker so erdrückt, daß ich gezwungen bin, sie aufzuschieben.“¹⁰

An Amsdorf am 11. April 1525:

„Du weißt, mein lieber Amsdorf, daß ich unseren Druckerpressen nicht Genüge leisten kann, da jetzt fast jeder diese Art des Erwerbes sucht. Es sind auch hier fast unzählige Drucker, so daß ich jenem Lohr nichts geben kann, so gern ich es auch wollte.“¹¹

An Spalatin von der Wartburg am 15. Aug. 1521:

„Den zweiten und den dritten Bogen von der Beichte habe ich von Dir empfangen, lieber Spalatin. Ich hatte sie schon vorher zusammen mit dem ersten Bogen von Philippus erhalten. Aber es ist erstaunlich, wie mich dieser Druck reut und verdrießt. O, daß ich doch nichts Deutsches geschickt hätte! So unsauber, so nachlässig, so durcheinander wird es gedruckt, um nichts von den schlechten Typen und dem schlechten Papier zu sagen. Der Drucker Johannes ist ein ‚Hans im alten Schlendrian‘. [...] Was scheint denn ein solcher Drucker zu denken als: Mir genügt es, daß ich Geld mache: die Leser mögen sehen, was und wie sie lesen.“¹²

⁷ Alle originalsprachigen Zitate habe ich der Weimarer Ausgabe entnommen: D. Martin Luthers Werke. Kritische Gesamtausgabe. IV. Abt.: Briefwechsel (Unv. Nachdr. der Ausgabe Weimar 1883–1987, Graz 1969–1989) – Die Übersetzungen folgen: Kurt Aland (Hrsg.), Luther Deutsch. Die Werke Martin Luthers in neuer Auswahl für die Gegenwart, Bd. 10: Martin Luther: Die Briefe (Stuttgart 1959, Göttingen 21983).

⁸ Luther Deutsch, Brief 45, 67. – *Psalterium proficit, nisi quod typographo tardo moror*. D. Martin Luthers Werke, Briefwechsel Bd. 1, 513.

⁹ Luther Deutsch, Brief 116, 147. – *Erasmo respondebitur, vbi ocium paulo fuerit. Nam Deuteronomion cogor absolvere, ne damno mulcentur typographi*. D. Martin Luthers Werke, Briefwechsel Bd. 3, 439.

¹⁰ Luther Deutsch, Brief 117, 147. – *Contra lib[erum] arbitrium debeo, Sed sic obrutus typographorum necessitate cogor differre*. D. Martin Luthers Werke, Briefwechsel Bd. 3, 462.

¹¹ Luther Deutsch, Brief 118, 147. – *Nosti, mi Amsdorfi, me non posse nostris prelis sufficere, et iam quilibet hoc genus victus quaerit, suntque fere sexcenti iam impressores hic, ut Loro isti iam nihil possim dare, sicut quam maxime vellem*. D. Martin Luthers Werke, Briefwechsel Bd. 3, 472.

¹² Luther Deutsch, Brief 72, 97. – *Secundum & tertium quaterniones de confess[i]one ex te accepi, Mi Spalatine, de qua antea eosdem cum primo quoque quaternione ex Philippo acceperam. Sed mirum est, quam me peniteat & pigeat eius excusationis. vtinam nihil vernaculi misissem! ita sordide, ita negligenter, ita confuse excuduntur, vt typorum & papyri dissimulem sordes. Iohannes Calcographus est Iohannes in eodem tempore. [...] Quid enim prodest laborasse tantum talis excusor videtur cogitare nisi hoc: Sufficit, Quod ego pecuniam acquiram, legentes viderint, quid & quomodo legant*. D. Martin Luthers Werke, Briefwechsel Bd. 2, 379 f. Zu

Luther muß diesen Schlendrian, die Dominanz des Ökonomischen gegenüber der Prägnanz des Wortes, als besonders belastend erfahren, weil er seine Verwendung des Buchdrucks als göttlichen Auftrag versteht:

„*Chalcographia est summum et postremum donum [Dei]*, durch welche Gott die Sache [des Evangeliums] treibet. Es ist die letzte flamme vor dem ausleschen der welt; sie ist Gott lob am ende.“¹³

Das Buch ersetzt die inspirierte Stimme; der Buchdruck erscheint Luther deshalb (1532) als ein zweites Pfingstwunder, als Medium zur Ausbreitung des heiligen Geistes. Seine Flamme wird die ganze Welt erfüllen. Wenige Jahre später (1539) äußert er sich sehr viel skeptischer, weil er befürchtet, daß das reine Gotteswort unter der Fülle der gedruckten Bücher verschüttet und begraben werde:

„Also wird durch so viel Comment und Bücher die liebe Bibel begraben und verschorren, daß man des Textes gar nicht achtete. [...] Darum wollt ich auch wünschen, daß alle meine Bücher neun Ellen in die Erde begraben würden um des bösen Exempels willen, daß mir sonst ein jglicher will nachfolgen mit viel Bücher schreiben, dadurch einer denn will berühmet sein. Nein, Christus ist um unserer eitel Ehre Willen nicht gestorben, daß wir Ruhm und Ehre hätten, sondern er ist gestorben, auf daß allein sein Name geheiligt werde.“¹⁴

Ähnlich lautet eine Äußerung von 1540:

„*Cum caneremus, dixit Doctor*: Es werden noch alle menschen drucker werden! Man druckt woll so vill bucher. – *Tum plures: Sunt dialecticae!* – *Tum Doctor*: Narren seins!“¹⁵

In der Faszination und Skepsis Luthers spiegelt sich die rasche Ausbreitung des neuen Mediums. Gleichzeitig spielt das alte Medium, spielt der Umlauf handschriftlicher Texte zu Lebzeiten Luthers und für Luther eine bedeutende und, in Anpassung an die gesteigerte Zirkulation des Wissens, in mancher Hinsicht größere Rolle als in den Jahrhunderten zuvor. Die prinzipielle Erreichbarkeit aller durch den Druck verbindet sich mit der allgemeinen Erwartung, die Autoren von gedruckten Briefen so privat ansprechen zu können wie den Verfasser eines handschriftlichen Schreibens. Da man selbst nicht drucken kann, antwortet man dem Autor einer Druckschrift mit einem eigenhändig abgefaßten Brief. Beziehungsaspekt und Informationsaspekt sind noch nicht vollständig getrennt¹⁶. Die Hand-

den Ansprüchen Luthers an die Drucker und die Qualität des Buchdrucks vgl. *Flachmann*, 1996 (zit. Anm. 2) 37 ff.

¹³ D. Martin Luthers Werke, Tischreden Bd. 2, Nr. 2772b, 650. – Ich verdanke diese Belegstelle der Referenz Michael Gieseckes: „Der Buchdruck ist das letzte und zugleich größte Geschenk (Gottes). Durch den Buchdruck nämlich sollte nach Gottes Willen der ganzen Erde die Sache der wahren Religion im Vergehen der Welt bekannt und in alle Sprachen ausgegossen werden. Es ist gewiß die letzte, unauslöschliche Flamme der Welt.“ *Giesecke*, 1991 (zit. Anm. 1) 162.

¹⁴ D. Martin Luthers Werke, Tischreden Bd. 2, Nr. 5082a, 647. Oder bereits 1532: *Numquam ira commotus sum scribens adversus papam, sed saepe affectus sum magno gaudio*. Aber die drucker zornen mich alle tag. (Tischreden Bd. 2, Nr. 2718, 613). Vgl. Nr. 6303 Gott als Drucker.

¹⁵ D. Martin Luthers Werke, Tischreden Bd. 2, Nr. 4691, 432 f.

¹⁶ „Communication‘ [...] consists of interactions between conscious human beings (paradigmatically ‚I‘ and ‚You‘). By contrast, ‚information‘ is something transmitted by a mecha-

schrift, die als Botschaft eines Sprechers aufgenommen wird, bewahrt noch einiges von der ‚Ereignishaftigkeit‘ mündlicher Kommunikation¹⁷, und dies gilt weiter für den frühen Buchdruck. Die ‚Ereignishaftigkeit‘, die sich mit der Ankunft einer neuen Druckschrift herstellt, manifestiert sich in der Erfahrung einer persönlichen Ansprache, die eine persönliche Antwort stimuliert. Wer seine Schreiben drucken läßt, muß deshalb damit rechnen, daß sich sein handschriftlicher Briefwechsel ins Uferlose ausweitete. Der Druck führt der vertrauten Kommunikation unter Anwesenden immer neue Gegenstände zu und weckt damit auch neue Bedürfnisse des Austauschs und der wechselseitigen Verständigung, die sich im Reden und im Schreiben äußern. So wird das neue Medium zwar umfassend wirksam, aber gleichzeitig das alte Medium neu mobilisiert. Der Briefumlauf zu Zeiten Luthers ist jedoch nicht auf die Mobilisierung durch den Buchdruck reduzierbar. Briefe antworten zugleich auf Briefe und reagieren auf sehr verschiedene private oder öffentliche Anstöße. Dabei spielt der intensive Austausch unter Reformatoren und Humanisten eine bedeutende, aber keine ausschließliche Rolle, weil Druckschriften eingebunden werden in traditionelle Kommunikationsformen wie Gespräche, Lesungen, Vorträge, Diskussionen oder Nacherzählungen.

Die Weimarer Ausgabe von Luthers Briefen umfaßt 14 Bände. Rund 3500 Briefe zeugen von dem Umfang seiner vielfältigen Korrespondenz, die ihm einen immensen Zeitaufwand abverlangte.

Am 26. Oktober 1516 schreibt er an Johann Lang:

„Ich brauche fast zwei Schreiber oder Kanzler. Ich tue den ganzen Tag beinahe nichts weiter als Briefe schreiben. Deshalb weiß ich nicht, ob ich immer wieder dasselbe schreibe. Du wirst es ja sehen. Ich bin Klosterprediger, Prediger bei Tisch, täglich werde ich auch als Pfarrprediger verlangt; ich bin Studien-Rektor; ich bin Vikar, d. h. ich bin elfmal Prior, Fischempfänger in Leitzkau, Rechtsanwalt der Herzberger in Torgau, halte Vorlesungen über Paulus, sammle (Material für) den Psalter, und das, was ich schon gesagt habe: die Arbeit des Briefschreibens nimmt den größten Teil meiner Zeit in Anspruch.“¹⁸

Dem entspricht ein Brief an Spalatin vom 15. Mai 1522:

„Ich werde fast durch das Lesen von Briefen erdrückt; wieviel Zeit meinst Du wohl, verliere ich mit ihrer Beantwortung?“¹⁹

nical operation – no consciousness as such involved, only various signals or indicators moved spatially over ‚channels‘ from place to place.“ Walter J. Ong, *Information and/or Communication: Interactions* (Communication Research Trends 16, 1996) Nr. 3, 4.

¹⁷ Diesen Unterschied hebt Walter Ong besonders nachdrücklich hervor, wenn er betont, daß mündliche Kommunikation durch ihre ‚Ereignishaftigkeit‘ geprägt sei: „Spoken words are not things: They are events.“ Ong, 1996 (zit. Anm. 16) 12.

¹⁸ Luther Deutsch, Brief 9, 18. – *Opus est mihi prope duobus scribis seu cancellariis, paene nihil per diem ago, quam literas scribo; idcirco nescio, an eadem semper repetens scribam; tu videris. Sum concionator conventualis, ecclesiastes mensae, desideror quotidie et parochialis praedicator, sum regens studii, sum vicarius, id est, undecies prior, sum terminarius piscium in Litzkau, actor causarum Herzbergensium in Torgau, lector Pauli, collector Psalterii, et illud, quod iam dixi maiorem partem occupare temporis mei, epistolarum scribendarum negotium.* D. Martin Luther Werke, Briefwechsel Bd. 1, 72.

¹⁹ Luther Deutsch, Brief 91, 121. – *Pene obruor literis legendis. Quid putas temporis perdam respondendis?* D. Martin Luther Werke, Briefwechsel Bd. 2, 526–528, hier 526.

Die Geduld, die Luther sich mit dieser Aufgabe abverlangt, fordert er dementprechend auch von seinen Briefpartnern.

An Wenzeslaus Link schrieb er am 20. Juni 1529:

„Du beklagst Dich im letzten Brief, daß ich Dir auf Deine Fragen nicht geantwortet habe. Wundere Dich nicht darüber; wenn Du Antwort haben willst, mußt Du nochmals schreiben und mahnen. Denn ich werde täglich so mit Briefen überschüttet, daß Tische, Bänke, Schemel, Pulte, Fenster, Kästen, Borde und alles voller Briefe liegt.“²⁰

Handschriften und Druckschriften, die alte und die neue Technologie, stehen sich nicht als Alternativen gegenüber, sondern in einem Verhältnis der wechselseitigen Modifikation. Es gibt eine breite, öffentliche und nichtöffentliche Diskussion über den Druck, aber über ihre eigene Situation reflektieren die Autoren bevorzugt in den Kategorien der alten Medien, im Rückbezug auf die körpergebundene Rede, auf das Verhältnis von Reden und Schreiben, Vorbild und Abbild, Boten und Botschaften. Das gilt auch für Luther selbst.

II. Reden und Schreiben. Schreiben als Reden, Reden als Schreiben

„Aber siehe, bin ich nicht unverschämt, daß ich so vertraulich ohne eine ehrende Vorrede mit Dir rede?“²¹ So fragt Luther nicht etwa ein Gegenüber, mit dem er sich im selben Raum befindet, sondern den entfernten, ihm persönlich völlig unbekannten Johannes Reuchlin²², an den er am 14. Dezember 1518 einen lateinischen Brief schreibt. Demnach ist das Schreiben eine Möglichkeit des Redens, wenn die angeredete Person abwesend ist, ein Surrogat also, eine Hilfskonstruktion, die den Wechsel von Rede und Gegenrede über die Distanz von Raum und Zeit ermöglicht. Andererseits erlaubt der Brief gerade deshalb das ‚vertrauliche Reden‘, weil die angeredete Person zwar körperlich entfernt, aber ohne ihren Körper um so eindringlicher vergegenwärtigt ist: „mit Dir vertraut“, wie es bei Luther heißt, „sowohl durch das Gedenken an Dich als auch durch das Nachdenken über Deine Bücher.“²³ Für Luther erscheint der Verzicht auf die förmliche Rede, erscheint die persönliche Ansprache im Brief derart als Ausdruck einer Ver-

²⁰ Luther Deutsch, Brief 177, 194 f. – *Queris proximis literis, quod non responderim tibi ad quaestiones. Noli mirari; si responderi voles, scribes et monebis iterum. Nam sic obruo quotidie literis, ut mensa, scamma, scabellum, pulpita, fenestrae, arcae, asseres et omnia plena iaceant literis, quaestionibus, causis, querelis, petitionibus etc.* D. Martin Luther Werke, Briefwechsel Bd. 5, 100.

²¹ Luther Deutsch, Brief 37, 54 f. – *Sed ecce nonne ego impudens, qui tam familiariter sine prooemio honoris tecum loquor?* D. Martin Luthers Werke, Briefwechsel Bd. 5, 269.

²² Johannes Reuchlin (1455–1522), erster Gräzist in Deutschland und Begründer der hebräischen Studien, spielte eine wichtige Rolle für die Reformation (Bibelübersetzung), sein Verhältnis zu den Reformatoren war aber gleichzeitig durch wechselseitige Distanz geprägt.

²³ Luther Deutsch, 55. [...] *familiarissimus tui memoria tui, tui librorum tuorum meditatione.* D. Martin Luthers Werke, Briefwechsel Bd. 5, 269.

trautheit im Geiste und einer Vertrautheit der Geister, die sich im Nachsinnen über Brief und Buch herstellt.

Wenige Zeilen später wechselt Luther sein Vokabular, ersetzt er die Vokabel ‚reden‘ durch die Vokabel ‚schreiben‘, weil er nun von außen, erzählend und begründend auf das Vorhaben seines Briefes zu sprechen kommt :

„Hinzu kommt noch das, was mich auch bewogen hat, endlich zu schreiben: unser Philipp Melanchthon [...] hat diesen Brief an Dich schlechthin gefordert.“²⁴

‚Schreiben‘ kann demnach ein Reden sein, aber offenbar mehr für die Eigenwahrnehmung des Schreibenden als für die Außenwahrnehmung der anderen, die der Schreibende jedoch auch selber übernehmen kann. In der Selbstreferentialität des Schreibenden, in der Reflektion auf das Schreiben als ein Reden, kann dieses Transzendieren der medialen Grenze auch dem Autor seltsam vorkommen:

Luther an Erasmus am 28. März 1519:

„So oft plaudere ich mit Dir und Du mit mir, lieber Erasmus, unsere Zierde und unsere Hoffnung, und doch kennen wir uns gegenseitig noch nicht; ist dies nicht etwas ganz Seltsames?“²⁵

Und Luther fährt fort, um diese Seltsamkeit sogleich zu etwas Normalem zu machen:

„Doch nein, nicht etwas Seltsames, sondern etwas, was gewiß täglich vorkommt. Denn wen gibt es, dessen Herz Erasmus nicht ganz einnimmt, den Erasmus nicht belehrt, in dem Erasmus nicht herrscht.“²⁶

Gemessen an der Wahrnehmung des Herzens bleibt das Medium, in dem das Wort vermittelt wird, ganz offensichtlich sekundär: Die Schrift wird ‚hörbar‘ wie das Wort. Die Formlosigkeit, daß er „einen so großen Mann, so unvorbereitet, ohne Ehrerbietung und ohne ehrende Einleitung gleichsam als einen ganz vertrauten Freund anspreche, ein Unbekannter den Unbekannten“, bittet Luther seiner Liebe oder seiner Unerfahrenheit zugute zu halten:

„Sonst würde ich Dich schon mit wer weiß wie vielen Briefen belästigt haben, und ich hätte es nicht ausgehalten, daß Du immer nur in meinem Kämmerlein mit mir redest.“²⁷

²⁴ Luther Deutsch, 55. – *Accedit ad hoc, quod et permovit, ut tandem scriberem, quod Philippus noster Melanchthon, homo admirabilis, imo paene nihil habens, quod non supra hominem sit, familiarissimus tamen et amicissimus mihi, omnino exegit has literas ad te, fidem iubens, certissime te non aegre laturum, sed et gratum habiturum, quicquid ad te ineptirem.* D. Martin Luthers Werke, Briefwechsel Bd. 5, 269.

²⁵ Luther Deutsch, Brief 42, 58. – *Toties ego tecum fabulor, et tu mecum, Erasme, decus nostrum et spes nostra, nec dum mutuo nos cognoscimus, nonne monstri hoc simillimum?* D. Martin Luthers Werke, Briefwechsel Bd. 1, 361.

²⁶ Luther Deutsch, Brief 42, 58. – *imo non monstrum, sed plane quotidianum opus. Quis enim est, cuius penetralia non penitus occupet Erasmus, quem non doceat Erasmus, in quo non regnet Erasmus?* D. Martin Luthers Werke, Briefwechsel Bd. 1, 362.

²⁷ *Sed ego stultus, qui e, talem virum, sic illotis manibus, absque reverentiae et honoris praefatione, veluti familiarissimum aggredior, ignotum ignotus; verum dabis hoc, pro tua humanitate, meae vel charitati, vel imperitiae, quandoquidem ego, inter sophistas consumpta aetate, nec tantum didici, ut eruditem virum possim per literas salutare, alioquin, quantis iam*

Hier wird erkennbar, daß der Brief ein Sekundäres bleibt, weil die Erfahrung des Angesprochenwerdens durch Bücher oder Schriften das Primäre ist, das der eigenen Rede schon vorausgeht. ‚Lesen‘ kann ein Hören sein und ‚Schreiben‘ ein Sprechen. Dieser Dialog verlangt aber ein ‚Kämmerlein‘, die Studier- oder Schreibstube, die ein intimes Gehäuse darstellt, in dem die Vergegenwärtigung des Gegenübers aus dem Buchstaben erfolgt, oder umgekehrt: der Geist des Schreibenden sich seinerseits in Schrift verwandelt. Mit der *vita contemplativa* des Schreibstuben-Gelehrten klingt der Typus des Evangelisten an, der in der Ikonographie des christlichen Mittelalters am Schreibpult gezeigt wird, eine ikonographische Formel, die im 15. und 16. Jahrhundert in geistlichen und weltlichen Kontexten weit verbreitet ist, auf die Kommunikation mit Gott und auf das Gespräch mit einer gelehrten Welt verweist, die im eigenen Kämmerlein in Form von Schriften gegenwärtig ist. Die Aneignung des Wortes aus dem Buch korrespondiert in Luthers Auffassung deshalb auch folgerichtig mit der Aufnahme des Wortes in der Predigt:

„Denn wenn ich inn der Kirchen predig hoere, so hoere ich Petrum und Paulum, ja wenn ich inn meinem stublin oder kemerlin lese, was sie geschrieben und geleret haben, da hoere ich sie noch alle tage predigen und mit mir reden. Denn sie nichts anders geleret und geprediget denn eben das, das sie auch geschrieben haben.“²⁸

Indem der Mensch beim Worte bleibt, kann das Hören oder Lesen auch ein Sehen sein: „obs schon nit sihest, soltst doch sehen mit dem gehoer.“²⁹ Die Kraft der geistigen Wahrnehmung, das Hören und das Sehen mit dem Herzen, läßt Christus aus dem Wort des Testaments hervortreten und Paulus oder Petrus, Reuchlin und Erasmus aus den Briefen, die sie aufgeschrieben haben.

Derart wird in Luthers Formulierungen eine Auffassung des Briefes erkennbar, die auf eine lange christliche und vorchristliche Tradition zurückdeutet. Briefe sind zwar körperlos, sie können aber dafür eintreten, daß der Adressat ein Bild des Absenders erhält, ein Abbild seiner Seele, wie der antike Schriftsteller Demetrius den Brief umschreibt: „Es ist geradezu ein Bild der eigenen Seele, das ein jeder gibt, wenn er einen Brief schreibt.“³⁰ Der zentrale Topos der antiken Brieftheorie, wonach der Brief der Spiegel oder das Abbild der Seele des Schreibenden sei (*epistula imago, speculum animi*), findet sich bei Seneca so ausformuliert, daß ihm Briefe die Person eines Freundes gleichsam leibhaftig vor Augen führen und er den Wechsel von Briefen wie ein Gespräch wahrnimmt: „tibi non rescribam, sed respondeam.“³¹

dudum literis te fatigassem, nec passus fuisset, ut perpetuo tu mihi solus loquereris in cubiculo meo. D. Martin Luthers Werke, Briefwechsel Bd. 1, 362.

²⁸ D. Martin Luthers Werke Bd. 51, 137, 16–20. Nach *Flachmann*, 1996 (zit. Anm. 2) 238 f.

²⁹ D. Martin Luthers Werke Bd. 49, 360, 13. Nach *Flachman*, 1996 (zit. Anm. 2) 243.

³⁰ L. *Radermacher* (Hrsg.), *Demetrii Phaleri qui dicitur De elocutione libellus* (Leipzig 1901) § 227. Nach *Wolfgang G. Müller*, *Der Brief als Spiegel der Seele. Zur Geschichte eines Topos der Epistolartheorie von der Antike bis zu Samuel Richardson* (Antike und Abendland 26, 1980) 138–157, hier 139.

³¹ *Seneca*, *Ad Lucillum Epistulae Morales*, 115, 2–3. Nach *Müller*, 1980 (zit. Anm. 30) 140.

Erasmus definiert den Brief in seiner Brieflehre³² im Sinne Senecas als ‚stumme Rede abwesender Freunde‘³³. Juan Luis Vives hebt die Fähigkeit der Briefe hervor, die Persönlichkeit der Schreiber zu vergegenwärtigen, und dementsprechend deutet er die Korrespondenz auch als geschriebene Unterhaltung (*collocutio scripta*)³⁴. Eine besonders schöne Formulierung findet William Fullwood im ersten englischsprachigen Briefsteller (1568), um das Briefschreiben im Sinne der antiken Brieftopik als eine Form des Gespräches zu charakterisieren:

„By letter we may absence make
even presence selfe to be.
And talke with him, as face to face
together we did see.“³⁵

Luther äußert sich ganz ähnlich. Im Jahr 1531 schreibt er an seine schwerkranke Mutter:

„Ich hab die *Schrift* meines Bruders Jacobs von Euer Krankheit empfangen, und ist mir ja herzlich leid, sonderlich daß ich nicht kann leiblich bei Euch sein, wie ich wohl gerne wäre; aber doch erscheine ich hie mit dieser Schrift leiblich.“³⁶

Luther nennt aber auch die Grenzen dieses Übertragungsmodus. Von der Wartburg schreibt er am 9. September 1521 an Melanchthon:

„Ich wünschte, bei Dir zu sein, um über dieses Klostergelübde weiter sprechen zu können. Brieflich zu disputieren ist sehr unersprießlich, wenn der eine das mit vielen Worten schreibt, was der andere schon mehr als genug weiß und das ausläßt, wonach am meisten gefragt wird, wie es uns bei der Frage über die Beichte gegangen ist. Wenn ich kann, werde ich irgendwo heimlich eine Zusammenkunft zwischen uns veranstalten, weil mir diese Sache am Herzen liegt. Inzwischen will ich in den Wind reden.“³⁷

Im ersten Brief des Paulus an die Korinther wird diese Stellvertreterfunktion des Briefes ganz ausdrücklich benannt: „Denn ich, dem Leibe nach abwesend, dem Geiste nach aber anwesend, habe schon, als wäre ich anwesend, (über den, der solches verübt hat), beschlossen“ (1. Kor. 5,3–5). An mittelalterlichen Quellen aus dem 12. Jahrhundert demonstriert der Historiker Krautter, daß die antike Auffassung, wonach der Brief eine unmittelbare Kommunikation ‚von Angesicht zu Angesicht‘ suggerieren könne, bleibende Geltung behält: „Aufgrund dieser Leistung wird der Brief ‚liebevoller aufgenommen und in größeren Ehren gehalten‘ als die durch einen Dritten übermittelte Nachricht. Mit ihrer Unmittelbarkeit und Authentizität übt die briefliche Kommunikation also eine besondere emotionelle Wirkung aus und erreicht gegenüber der indirekten Botschaft einen höheren Grad von autoritativer Geltung.“ *Konrad Krautter*, *Acsi ore ad os ... Eine mittelalterliche Theorie des Briefes und ihr antiker Hintergrund* (Antike und Abendland 28, 1982) 155–168, hier 158.

³² *De ratione conscribendi epistolas liber*, 1521.

³³ *Absentium amicorum quasi mutuus sermo*. Müller, 1980 (zit. Anm. 30) 144.

³⁴ Müller, 1980 (zit. Anm. 30) 145.

³⁵ William Fullwood, *The Enimie of Idleness* 1582. Nach Müller, 1980 (zit. Anm. 30) 147; vgl. weiter Ann Jensen Adams, ‚Der sprechende Brief‘. Kunst des Lesens, Kunst des Schreibens, Schriftkunde und *schoonschrijft* in den Niederlanden im 17. Jahrhundert, in: Leselust. Niederländische Malerei von Rembrandt bis Vermeer (Frankfurt a. M. 1993) 69–92; Wilhelm Vosskamp, Dialogische Vergegenwärtigung beim Schreiben und Lesen. Zur Poetik des Briefromans im 18. Jahrhundert, in: DVJs 45 (1971) 80–116.

³⁶ D. Martin Luthers Werke, Briefwechsel Bd. 6, 103, Nr. 1820.

³⁷ Luther Deutsch, Brief 73, 100. *Opto esse tecum, ut de votis istis definire liceat. Infelicititer*

Der Prozeß der schriftlichen Repräsentation kann also für Luther den originalen Sprecher nicht wirklich ersetzen, denn die unmittelbare Präsenz des Signifikanten steht zwar für das, was er repräsentiert, aber gleichzeitig für sich selbst³⁸.

III. Boten und Briefe. Stumme Boten und lebende Briefe

Der Brief ist kein unmittelbares sondern ein vermitteltes Gespräch. Chancen und Grenzen der textlich vermittelten Kommunikation hat der Sprachwissenschaftler Konrad Ehlich besonders präzise gefaßt: „Der Text wird von der primären unmittelbaren Sprechsituation abgelöst und dadurch für die weitere Verwendung in anderen Sprechsituationen zur Verfügung gestellt. [...] Es ist m. E. sinnvoll, diese Vermittlung selbst terminologisch zu erfassen. Ich spreche von einer zerdehnten Sprechsituation.“³⁹

Begreift man die Fernkommunikation als eine ‚zerdehnte Sprechsituation‘, wird der Charakter des Briefes als latente Rede einsichtig und die körperlich übertragene Botschaft als Vorläufer des Briefes erkennbar. Ehlich selbst betont diesen Zusammenhang der latenten Rede mit dem Boteninstitut: „Im Institut des Boten haben wir einen ersten, einfachen Fall, in dem die aktuelle Äußerung eines Sprechers S1 über die unmittelbare Sprechsituation hinaus aufbewahrt und in eine zweite Sprechsituation transportiert wird. Die Vermittlung zwischen beiden Situationen wird über den Boten als Mittelsmann hergestellt.“⁴⁰

Die Geschichte des Briefes ist also in synchroner und diachroner Perspektive auf das Boteninstitut abzubilden, der Bote als Vorläufer des Briefes anzusehen. Im Spannungsfeld von Mündlichkeit und Schriftlichkeit stehen Boten und Botschaften, der Bote als leibhaftiger und lebender Nachrichtenträger, die Botschaft als

per literas disputatur, dum hoc alius verbose scribit, quod alter abunde habet, et obmittit, quod maxime quaeritur, sicut in ista confessionis quaestione contigit. Si potero, constituam nos in aliquo loco praesentes occulte, quia res ista me sollicitum habet. Interim in ventum fabular. D. Martin Luthers Werke, Briefwechsel Bd. 2, 382. – Melanchthon (1497–1560) steht nach Spalatin und Amsdorf mit 83 Briefen an dritter Stelle der Adressatenliste Luthers. Das ist nicht verwunderlich, weil er als Lehrstuhlinhaber für Gräzistik an der Universität Wittenberg (mit 21 Jahren berufen) auch unmittelbarer Nachbar Luthers war.

³⁸ Auf diesen Punkt macht bereits Platon im Phaidros-Fragment aufmerksam: „Bedenklich nämlich, mein Phaidros, ist darin das Schreiben und sehr verwandt der Malerei. Denn auch ihre Schöpfungen stehen da wie lebend, – doch fragst du sie etwas, herrscht würdevolles Schweigen. Genauso verhalten sich geschriebene Worte: du könntest glauben, sie sprechen wie vernünftige Wesen, – doch fragst du, lernbegierig, sie nach etwas, so melden sie immer nur eines-und-dasselbe.“ Platon, Phaidros. Zit. nach Aleida und Jan Assmann, *Christoph Hardmeier* (Hrsg.), *Schrift und Gedächtnis. Beiträge zur Archäologie der Kommunikation* (Archäologie der literarischen Kommunikation 1, München 1993) 7–9, hier 8.

³⁹ Konrad Ehlich, *Text und sprachliches Handeln. Die Entstehung von Texten aus dem Bedürfnis nach Überlieferung*, in: Assmann, Assmann, Hardmeier, 1993 (zit. Anm. 38) 24–43, hier 32.

⁴⁰ Ehlich, 1993 (zit. Anm. 39) 31.

schriftgebundene Rede (als Schrift-Corpus)⁴¹, noch nahe beieinander. Schon Epiktet nannte den Brief einen stummen Boten und den Boten einen lebenden Brief⁴². Der Vorzug des Boten liegt zweifellos darin, daß er eine Nachricht überbringt, aber zugleich imstande ist, sie zu erläutern und zu interpretieren, weil er die Erfahrung einer Sprechsituation S1 körperlich in eine Sprechsituation S2 überträgt. In diesem Sinn spricht auch Luther von ‚lebendigen Briefen‘.

Luther an Amsdorf am 12. Juni 1525:

„Ich glaube, lieber Amsdorf, daß dir alles bekannt ist, was der Satan durch die Bauern in Franken vollbringt. Außerdem wird dieser Dein Heinrich als ein lebendiger Brief besser erzählen, was er hier gehört hat.“⁴³

⁴¹ Erst unter mediengeschichtlicher Perspektive, im Hinblick auf die Bi-Medialität von Mündlichkeit und Schriftlichkeit, ist die Gestalt des Boten und die literarische Thematisierung der Botschaft verstärkt ins Blickfeld des literarhistorischen Interesses gerückt. Dementsprechend ist die Zahl der einschlägigen, überwiegend historiographischen Forschungsarbeiten noch überschaubar: Viktor Menzel, Deutsches Gesandtschaftswesen im Mittelalter (Hannover 1892); Otto Lauffer, Der laufende Bote im Nachrichtenwesen der früheren Jahrhunderte. Sein Amt, seine Ausstattung und seine Dienstleistungen, in: Beiträge zur deutschen Volks- und Altertumskunde 1 (1954) 19–60; Mary C. Hill, The King's Messengers 1199–1377. A Contribution to the History of the Royal Household (London 1961); Lutz Roemheld, Die diplomatische Funktion der Herolde im späten Mittelalter (Diss. Heidelberg 1964); Donald E. Queller, The Office of Ambassador in the Middle Ages (Princeton 1967); Johannes Egberts, Das Schema der Botensendung, Botenfahrt, Fahrt, Reckenfahrt und Heerfahrt in der Kaiserchronik und in den Epen König Rother, Rolandslied, Münchener Oswald, Salman und Morolf, Orendel, Kudrun, Wolfdietrich A,B,D (München 1972); Reinhard Elze, Über die Leistungsfähigkeit von Gesandtschaften und Boten im 11. Jahrhundert. Aus der Vorgeschichte von Canossa 1075–1077, in: Werner Paravicini, Karl Ferdinand Werner (Hrsg.), Histoire comparée de l'administration (IV–XVIII siècles) (München 1980) 3–10; unzureichend Norbert Ohler, Reisen im Mittelalter (München 1988) 92 ff.; Gert Melville, ‚Unbel office.‘ Zum Heroldwesen in der spätmittelalterlichen Welt des Adels, der Höfe und Fürsten. Erscheint in: Peter Moraw (Hrsg.), Deutscher Königshof, Hoftag und Reichstag (Vorträge und Forschungen, Sigmaringen). Aus der umfangreichen Literatur zu Briefwesen und literarischen Briefen sollen hier nur wenige ausgewählte Titel genannt werden: Georg Steinhäuser, Geschichte des deutschen Briefes (Berlin 1889); Hartmut Hoffmann, Zur mittelalterlichen Brieftechnik, in: Konrad Repgen, Stephan Skalweit (Hrsg.), Spiegel der Geschichte. Festgabe für Max Braubach zum 10. April 1964 (Münster 1964) 141–170; Wolfgang G. Müller, Der Brief als Spiegel der Seele. Zur Geschichte eines Topos der Epistolartheorie von der Antike bis zu Samuel Richardson (Antike und Abendland 26, 1980) 138–157; Konrad Krautwiler, *Acsi ore ad os* ... Eine mittelalterliche Theorie des Briefes und ihr antiker Hintergrund (Antike und Abendland 28, 1982) 155–168; Martin Fontius, Post und Brief, in: Hans Ulrich Gumbrecht, K. Ludwig Pfeiffer (Hrsg.), Materialität der Kommunikation (Frankfurt a. M. 1988) 267–279; Robert H. Vellusig, Mimesis von Mündlichkeit. Zum Stilwandel des Briefes im Zeitalter der technischen Reproduzierbarkeit von Schrift, in: Theo Elm, Hans H. Hiebel (Hrsg.), Medien und Maschinen. Literatur im technischen Zeitalter (Freiburg 1991) 70–92.

⁴² Fontius, 1988 (zit. Anm. 41) 270.

⁴³ Luther Deutsch, Brief 125, 156. *Credo mi Amsdorfi, omnia tibi esse cognita, quae Satan per rusticos in Franconia perpetrat. Deinde is Henricus tuus viva epistola omnia melius narrabit, quae hic audivit.* D. Martin Luthers Werke, Briefwechsel Bd. 3, 528.

Oder an die Geistlichen zu Augsburg am 20. Juli 1535:

„Mit wie großer Freude ich, teuerste Brüder, Euren Brief empfangen habe, das sollt ihr lieber aus dem lebendigen Brief, der da ist Euer D. Gereon (Sailer) und Kaspar Huber erfahren, als aus diesem geschriebenen.“⁴⁴

Luther sieht den Boten aus der Perspektive der Schrift als lebendigen Brief und betont die Reichhaltigkeit (die Fülle) seiner Wahrnehmung gegenüber dem toten Schriftstück⁴⁵. Genau aus diesem Grunde blieb der Brief als Repräsentation mündlicher Mitteilung zunächst sekundär gegenüber dem mündlichen Botenbericht⁴⁶. Lange Zeit wird trotz der Vorzüge der Schrift die mündliche Botschaft für die Fern-Kommunikation hochgestellter Funktionsträger vorgezogen, wird in der medialen Repräsentation des Herrn durch einen Boten die Kommunikation noch nicht ausschließlich auf den Schriftkanal verkürzt; die Interaktion bewahrt den Reichtum der Beziehungsaspekte, die das Gespräch auszeichnen, das ganze Spektrum nonverbaler Kommunikation. Dazu heißt es bei Kleinschmidt:

„(Aber) wesentlich für die Bevorzugung von Gesandten gegenüber Schriftstücken zur Aufrechterhaltung der Kommunikation über Distanz scheint das Bemühen gewesen zu sein, die Kommunikation in den Formen eines Gesprächs [...] ablaufen zu lassen.“⁴⁷

Selbst als die schriftliche Botschaft längst zur Regel geworden ist⁴⁸, wird sie noch lange Zeit durch die Stimme des Boten ergänzt und interpretiert.

⁴⁴ Luther Deutsch, Brief 244, 247. – *Quanto gaudio vestras, charissimi fratres, acceperim literas, malo ex viva epistola, qui est vester D. Gereon et Gaspar Hueber, vos cognoscere, quam ex elementis istis Grammaticis et mortuis.* D. Martin Luthers Werke, Briefwechsel Bd. 7, 213.

⁴⁵ Nhd. ‚Bote‘ nimmt begriffsgeschichtlich zwei Bedeutungsfelder in sich auf: die lateinische Tradition mit *missus, nuntius, legatus, cursor* und die deutsche Tradition mit ahd. *bodo, poto*, mhd. *bote* (zum stv. *enbieten*). Die *Kaiserchronik* etwa demonstriert den Zusammenhang von *enbieten*, Boten und Briefen in zahlreichen Belegen: „Der kunic Constantius sine boten sante/hin ze Trierere lande,/er enbôt der chuniginne/friuntschaft unde minne/unt alle vollichlich ère. (Kchr. 7630 ff.) – sie hiez scriben brieve,/si enbôt ir sune sciere.“ (Kchr. 8204 f.) *Edward Schröder* (Hrsg.), *Kaiserchronik eines Regensburger Geistlichen* (Monumenta Germaniae Historica: Deutsche Chroniken und andere Geschichtsbücher des Mittelalters I,1, Dublin, Zürich 31969). Im neuhochdeutschen und schon im mittelhochdeutschen Begriff ist der Unterschied zwischen dem hochgestellten Gesandten und dem einfachen Kurier sprachlich relativiert. Für die Interpretation einzelner Textzeugnisse ist der gesellschaftliche Stand des ‚Boten‘ jedoch wichtig. Vgl. *Thomas Szabó*, Botenwesen, in: *LdMA* Bd. II, 484–487; *Fritz Trautz*, Gesandte (Mittel- und Westeuropa), in: *LdMA* Bd. IV, 1367 f.; dazu *Henning Wuth*, *was, strâle unde permint*. Mediengeschichtliches zum Eneasroman Heinrichs von Veldeke, in: *Horst Wenzel* (Hrsg.), *Gespräche – Boten – Briefe. Körpergedächtnis und Schriftgedächtnis im Mittelalter* (Berlin 1997) 63–76.

⁴⁶ Hoffmann formuliert ganz unumwunden: „Das Wichtigste am Brief war im Mittelalter der Bote [...]. Oft genug stand in dem Brief bloß Nebensächliches, während die Hauptsache dem Überbringer mündlich anvertraut worden war.“ *Hoffmann*, 1964 (zit. Anm. 41) 145.

⁴⁷ *Harald Kleinschmidt*, Wordhord Onleac. Bemerkungen zur Geschichte der sprechsprachlichen Kommunikation im Mittelalter, in: *Historisches Jahrbuch* 108 (1988) 37–62, hier 44.

⁴⁸ In ähnlichem Sinne äußert sich auch *Köhn* über den mittelalterlichen Brief als mediale Alternative mündlicher Mitteilung: „So ist das laute Vorlesen eines empfangenen Briefes durch eine andere Person als den Empfänger auch als Inszenierung eines fiktiven Dialogs zu verstehen: Durch den Vorleser ‚spricht‘ der Brief und der Adressat hört über die räumliche Distanz

Zu Zeiten Luthers gibt es neben den persönlichen Boten zunehmend bedienstete Nachrichtenträger, werden Briefe schon in Briefbehältern transportiert (mhd. *briefvaz*), die das Botenproblem auf ein Transportproblem reduzieren. Luther an Agricola am 11. Mai 1526:

„Siehe, als ich schon den Brief dem Träger übergeben wollte und das kleine Gefäß suchte, hatte meine Käthe, diese Hinterhältige, es weggeschafft.“⁴⁹

Der Bote gilt hier nur als Träger, als Gefäß eines Gefäßes und nicht als körperliche Fassung eines fremden Geistes. Für Luther ist der menschliche Bote selbst ganz ähnlich einem Container, der leer, aber doch besser gefüllt auf den Weg geschickt werden soll.

An Nikolaus Hausmann⁵⁰ am 27. August 1529:

„Ich habe diesen Boten nicht leer ohne einen Brief von mir an Euch gehen lassen wollen, mein lieber Nikolaus, obwohl ich nichts groß zu schreiben hatte.“⁵¹

An Melanchthon (in Augsburg) von der Veste Coburg am 5. Juni 1530:

„Ich habe im letzten Brief geschrieben, lieber Philipp, daß wir ärgerlich sind, weil Ihr den Boten leer zu uns habt zurückkehren lassen [...]. Ich kann mir nicht genug Gedanken darüber machen, ob Ihr so nachlässig oder ob Ihr unwillig seid, da Ihr wißt, daß wir hier in der Wüste, gleichsam in einem dürstenden Lande, uns nach Euren Briefen sehnen, aus denen wir all das Eure erfahren können.“⁵²

In der face-to-face-Kommunikation des Dialoges bleiben Stimme und Gedächtnis an den Körper gebunden. In den Archiven von Schriftgesellschaften wird eine Akkumulation von unterschiedlichen Wissensbeständen möglich, die zur Erweiterung und Korrektur persönlicher Gedächtnisleistungen herangezogen werden kann. Gleichzeitig aber gelten Schrift und Druck als Repräsentation mündlicher Rede, und deshalb erweist sich die Form des Dialoges noch immer als der Rahmen, vor dem und in dem sich der Autor seiner eigenen Worte und Vorstellungen

hinweg die ‚Stimme‘ des Absenders.“ Rolf Köhn, Latein und Volkssprache, Schriftlichkeit und Mündlichkeit in der Korrespondenz des lateinischen Mittelalters, in: Joerg O. Fichte, Karl Heinz Goller, Bernhard Schimmelpfennig (Hrsg.), Zusammenhänge, Einflüsse, Wirkungen. Kongressakten zum ersten Symposium des Mediävistenverbandes in Tübingen 1984 (Berlin, New York 1986) 340–356, hier 351.

⁴⁹ Luther Deutsch, Brief 140, 168. – *Ecce, cum iam traditurus essem literas portitori et vasculum peterem, transtulerat ilud insidiatrix Ketha mea.* D. Martin Luthers Werke, Briefwechsel Bd. 4, 74.

⁵⁰ Nikolaus Hausmann (1478–1538), erster evangelischer Pfarrer in Zwickau (1520), enger Freund Luthers, von dem 100 Briefe an Hausmann erhalten sind, auf seine Empfehlung Hofprediger in Dessau (seit 1532).

⁵¹ Luther Deutsch, Brief 181, 197. – *Nolui hunc bajulum, mi Nicolaë. literarum mearum inane ire ad vos, etiamsi nihil magni haberem, quod scriberem.* D. Martin Luthers Werke, Briefwechsel Bd. 5, 138.

⁵² Luther Deutsch, Brief 189, 202 f. – *Scripsi proximis literis, mi Philippe, nos aegre ferre, quod vacuum nuntium ad nos redire permiseritis [...]. Ego non satis possum cogitare, an sitis tam negligentes vel indignantes, cum sciatis, non hic in eremo, velut in terra sitiendi, hiare ad vestras literas, ex quibus cognoscamus vestra omnia.* D. Martin Luther Werke, Briefwechsel Bd. 5, 350 f.

vergewissert. Dieser Dialog verläuft als Fernkommunikation über ‚stumme Boten‘ (also Briefe) oder ‚lebendige Briefe‘ (also Boten), Boten, die als leere oder gefüllte Container unterwegs sind, als Träger von sprechenden Briefen, mit öffentlichen und nichtöffentlichen Botschaften.

IV. Öffentliche und private Briefe. Die Privatisierung des Öffentlichen und die Veröffentlichung des Privaten

Die Überwindung von Raum und Zeit durch Bilder, Botschaften und Briefe erweitert die Möglichkeiten der direkten Kommunikation zu einer prinzipiellen Übertragbarkeit von Nachrichten im ganzen Spektrum der Gesellschaft. Luther schreibt an die Familie, an nahe und ferne Freunde, an Gelehrte und Nichtgelehrte, an hohe Fürsten und an die päpstliche Kurie.

Je mehr Luther bekannt wird, je mehr er ins Zentrum der öffentlichen Aufmerksamkeit rückt, um so mehr hat er zu schreiben⁵³, um so mehr richtet sich das Interesse auch auf seine nichtöffentlichen Briefe, sie werden weitergereicht und von vielen gelesen. Zwischen Manuskript und Druck steht derart die Mobilität der Handschrift. Vor dem Druck, der es grundsätzlich ermöglicht, jedem Leser einen Text zu geben, steht die Handschrift als ein Zirkular, das tendenziell durch viele Hände geht. Die Reflexion auf Zweit- und Drittleser entspricht den Usancen der Zeit. In einem Brief an Erasmus, der aus historischem Abstand arrogant erscheinen mag, beschwert sich der französische Humanist Guillaume Budé 1516:

„Sie müssen achtgeben, wenn Sie weiterhin in dieser nachlässigen Art und Weise schreiben, denn durch diesen Fehler können Sie sich selbst in große Schwierigkeiten bringen. Denn ich lege Ihre Briefe nicht einfach zu meinen literarischen Schätzen. Ich trage sie praktisch von Tür zu Tür mit mir herum, da ich denke, daß es meinem Ruf nützt, wenn viele Leute von meiner engen Beziehung zu ihnen wissen.“⁵⁴

Luther selbst reicht Briefe weiter und studiert die Briefsammlungen von Freunden oder Gegnern. So heißt es in einem Brief an Spalatin vom 15. Mai 1522: „Ich schicke einige Briefe von Freunden, in welchen Du selbst lesen kannst, was Du be-

⁵³ Hier zeigt sich keineswegs nur eine individuelle Not. Erasmus schreibt am 29. März 1528 in einem Brief an seinen Freund Henry Boteus, daß er den halben Tag mit dem Lesen und Schreiben von Briefen zubringe. Nur ein Teil seiner gesamten Korrespondenz ist heute noch erhalten, aber das sind immerhin noch 1600 Briefe. Constantijn Huygens schrieb während seines ganzen Lebens schätzungsweise rund 78 000 Briefe; die bislang veröffentlichte Korrespondenz von Hugo Grotius (1583–1645), der den größten Teil seines Lebens im Exil verbrachte und brieflich mit seinen Freunden und Bekannten in Kontakt blieb, umfaßt 6020 Briefe (bis 1642). Vgl. *Adams*, 1993 (zit. Anm. 35) 86.

⁵⁴ *Adams*, 1993 (zit. Anm. 35) 87. Erasmus ärgerte sich sehr, als ein Freund bei einem italienischen Händler eine Sammlung seiner Jugendbriefe entdeckte. Er regte sich jedoch nicht etwa darüber auf, daß seine Privatsphäre verletzt worden war, sondern daß er die Briefe nicht selbst herausgegeben hatte. Tatsächlich überwachte Erasmus schon 1519 die Publikation seiner eigenen Briefsammlungen.

gehrst.“⁵⁵ Und weiter: „Erasmus verrät sich in seiner neuen Briefsammlung endlich als ein Mensch, der im Ernst ein Feind Luthers und seiner Lehre ist, aber mit schandbaren und listigen Worten lügt, er sei ein Freund.“⁵⁶

Das öffentliche Interesse an seinen eigenen Briefen reflektiert Luther in einem Schreiben, das er am 20. August 1530 von der Veste Coburg an Melanchthon in Augsburg richtet:

„Von Wittenberg her wird außerordentlich über die Verbreitung meiner Briefe an Euch geklagt. Die ganze Schuld wird auf Magister Veit (Dietrich) geschoben. Der ist entrüstet und erfährt Unrecht; aber andere klagen Kaspar Müller an, welcher alles von Magister Eisleben (Agricola) wegsteht und nach Leipzig an D. Stromer schickt. So geht das Weitergeben von Briefen fort, und einer befiehlt dem anderen, sie geheim zu halten, bis sie überall in gegnerischen Händen umhergereicht werden, welche darüber jubeln, daß unsere Sache schlecht stehe, wie sie sagen, und über die Traurigkeit und Sorge des Philippus. Das betrübt die Wittenberger und ärgert sie. Dies schreibe ich, ob Ihr hierin vielleicht etwas gebessert haben wollt. Ich kümmere mich nicht darum, ob meine Briefe umhergereicht oder veröffentlicht werden.“⁵⁷

Dem autorisierten Druck gegenüber ist Luthers Haltung jedoch viel entschiedener, wie etwa aus einer Tischrede von August 1540 hervorgeht: „Cum quidam dixit: Domine Doctor, vestrae literae edentur, respondit: Traun nein! Das solt keiner thun!“⁵⁸ Aus dieser Einstellung heraus unterband Luther im Gegensatz zu Erasmus zu seinen Lebzeiten die Veröffentlichung seiner Privatbriefe⁵⁹.

Trostbriefe und Sendschreiben Luthers in deutscher Sprache sind zwar früh gedruckt worden, dazu die sog. *Coburgbriefe* in deutscher und lateinischer Sprache; die erste eigentliche (lateinische) Briefpublikation erschien jedoch erst ein Jahrzehnt nach Luthers Tod⁶⁰. Luther suchte den privaten Briefwechsel von den Briefen zu trennen, deren Inhalt öffentlich bekannt werden sollte⁶¹.

⁵⁵ Luther Deutsch, Brief 91, 121. – *Mitto literas aliquot amicorum, in quibus ipse legas, que petis.* D. Martin Luthers Werke, Briefwechsel Bd. 2, 527.

⁵⁶ Luther Deutsch, Brief 91, 121. – *Erasmo in sua noua Epistolarum farragine prodit tandem hostis Lutheri & doctrine eius ex animo, des fucis & astu verborum mentitur sese amicum.* D. Martin Luthers Werke, Briefwechsel Bd. 2, 527.

⁵⁷ Luther Deutsch, Brief 204, 216–217, hier 216. – *Mira est omnium e Wittemberga de literis meis ad vos scriptis evulgatis querela. Tota culpa in magistrum Vitum transfertur. Is indignatur et patitur iniuriam, sed alii Caspar Muller accusant, qui omnia ex Magistro Eisleben suffuratur et Lipsiam D. Stromer mittit. Sic procedit communicatio literarum, et alter alterum iubet celare, donec passim in hostilibus manibus circumferantur, qui tripudiant de nostra causa (ut vocant) male habente et de Philippi tristitia et cura. Hoc tum dolet et urit Wittembergeneses. Hoc scribo, si quid forte in his velitis emendatum. Ego meas literas circumferri aut publicari nihil curo.* D. Martin Luthers Werke, Briefwechsel Bd. 5, 551.

⁵⁸ D. Martin Luthers Werke, Tischreden Bd. 4, 691 f., Nr. 5170.

⁵⁹ Als sein Schüler Veit Dietrich, der sich im Anfang der dreißiger Jahre während seines Wittenberger Aufenthaltes als einer der ersten eine Sammlung von Lutherbriefen anlegte, durch den (aus Nürnberg stammenden) Juristen Sebalde Münsterer dem dortigen Ratsschreiber Lazarus Spengler „Zwei trostbriefe, so Doctor Martinus Luther seinem Vatter und muter geschrieben hat“ übersendet, war er daher in Kenntnis von des Reformators ablehnender Haltung in dieser Frage ängstlich darauf bedacht, daß sie nicht gedruckt wurden.

⁶⁰ In den Anfangsjahren der Reformation bis 1526 erschienen zwar im Druck etwa zwanzig Einzelbriefe des Reformators, bei deren Veröffentlichung dieser öfters ganz unbeteiligt war,

Öffentliche Briefe setzen öffentliche Kommunikationsräume voraus „und benötigen für ihren kommunikativen Erfolg ein aktivierbares hohes Anti- oder Sympathiepotential beim Publikum. [...] Sie haben einen ausgesprochenen Aktualitätsbezug. Sie sind – im weitesten Sinne des Wortes – politisch.“⁶² Private Briefe suchen einen Kommunikationsraum zu eröffnen, der sich dem öffentlichen Raum entzieht.

In ihren privaten Briefen schaffen sich die Reformatoren eine sekundäre Öffentlichkeit, die auf den öffentlichen Raum bezogen bleibt, aber in den Kategorien der Freundschaft und der persönlichen Nähe geführt wird. In einer seiner Tischreden bekennt Luther: „Ich schreib nicht gern brieff; wem ich aber ein brieff schreibe, der mag mich wol fur einen guten freund haben.“⁶³ Luthers umfangreicher Briefwechsel dient dem Meinungs Austausch mit Freunden und Mitstreitern, der wechselseitigen Motivation, der Koordination gemeinsamer Aktivitäten, der Überprüfung öffentlicher Urteile und Stimmungen. Es ist der befreiende, entlastende Dialog mit Freunden und mit der Familie, der Luther von den Zwängen öffentlicher Form befreit, zwar auf die Öffentlichkeit reflektiert, aber auch gegenüber den öffentlichen Ansprüchen zurücktreten muß⁶⁴.

da sie aber keineswegs der Privatsphäre entstammten, sondern in der Regel den Charakter von Sendschreiben tragen, hatte Luther gegen ihre Publikation vermutlich nichts Ernstliches einzuwenden. 1525 veröffentlichte der Humanist Vinzens Obsopoeus (Heidnecker) fünfzehn deutsche Sendschreiben aus den Jahren 1522 bis (April) 1525, die vorher in Wittenberg im Druck erschienen und nun von ihm ins Lateinische übertragen worden waren. 1545 veröffentlichte der Wittenberger Theologieprofessor Caspar Cruziger eine Sendung von „Etlischen trostschriften und predigten, fur die so in todes und ander not und anfechtung sind“, darunter auch sechs bisher unveröffentlichte (mit einer Ausnahme den Jahren 1530/32 entstammende) deutsche Lutherbriefe. Zwei Schreiben sind an die schon verstorbenen Eltern, bei den vier übrigen Briefen werden die Namen der Empfänger getilgt und durch unbestimmte Formulierungen ersetzt. (siehe D. Martin Luthers Werke, Briefwechsel, Bd. 1: 355–363.)

⁶¹ Zur reformatorischen Öffentlichkeit im Unterschied zur ‚bürgerlichen Öffentlichkeit‘ grundsätzlich *Rainer Wohlfeil*, Reformatorische Öffentlichkeit, in: *Ludger Grenzmann, Karl Stackmann* (Hrsg.), Literatur und Laienbildung im Spätmittelalter und in der Reformationszeit (Symposium, Wolfenbüttel 1981, Stuttgart 1984) 41–52; *ders.*, Einführung in die Geschichte der deutschen Reformation (Becksche Elementarbücher, München 1982); vgl. dazu *Flachmann*, 1996 (zit. Anm. 2) 174 ff.

⁶² *Erdmann Weyrauch*, Offene Briefe im 16. Jahrhundert. Bemerkungen und Beispiele, in: *Heinz-Dieter Heimann* in Verbindung mit *Ivan Hlávacek* (Hrsg.), Kommunikationspraxis und Korrespondenzwesen im Mittelalter und in der Renaissance (Paderborn u. a. 1998) 191–204, hier 204.

⁶³ D. Martin Luthers Werke, Tischreden Bd. 1, Nr. 2311a, 414, vgl. auch Bd. 5, Nr. 6437 und 6438.

⁶⁴ Im Rückblick auf die Briefsammlungen eines Bernhard von Clairvaux oder Petrus Venerabilis bestätigt sich, daß der Brief als Gattung für philosophisch-theologische Diskurse und als Medium der Vernetzung für die Großen ihrer Zeit eine bedeutende Tradition hat, der gegenüber die Briefe auf einer inoffiziellen, persönlichen Ebene eine wesentlich geringere Rolle spielen. Vgl. *Jörg Oberste*, Institutionalisierte Kommunikation. Normen, Überlieferungsbefunde und Grenzbereiche im Verwaltungsalltag religiöser Orden des Hohen Mittelalters, in: *Gert Melville* (Hrsg.), *De ordine vitae*. Zu Normvorstellungen, Organisationsformen und Schriftgebrauch im mittelalterlichen Ordenswesen (Münster 1996) 60–99.

Der Druck trägt dazu bei, die Sphären öffentlicher und nichtöffentlicher Kommunikation schärfer voneinander abzugrenzen, die Trennung öffentlicher und privater Schreiben zu markieren. Diese Tendenz manifestiert sich in den zahlreichen Brieflehren des 16. Jahrhunderts explizit. Erasmus erweitert in seiner Brieflehre (1521) die traditionellen Redegattungen (*genus iudicale*, *genus deliberativum*, *genus demonstrativum*) um das *genus familiare*, d.h. um den familiären oder den Privatbrief⁶⁵. Bei späteren Theoretikern wird die Gattung des Briefes immer stärker mit dem *genus familiare*, mit dem Privatbrief also, gleichgesetzt. Damit geht eine Ausdifferenzierung von Stil und rhetorischem Anspruch einher. Der bedeutende spanische Humanist Juan Luis Vives, der in seinem Werk *De Conscribendi Epistolis* (1536) die Epistel entschieden von der öffentlich gehaltenen Rede absetzt, wendet sich gegen die rhetorische Gestaltung des Briefes, weil dieser vornehmlich *epistola familiaris* sei. Der Brief ist nach ihm Abbild der Alltagssprache und Unterhaltung: „Epistola imago quaedam est quotidiana sermonis.“⁶⁶ In seinem 1587 verfaßten Werk *Epistolica institutio* unterteilt Justus Lipsius die Briefe in drei Kategorien: die öffentlichen, die fachlichen und die familiären Briefe, von denen nur die letzten die wahren Briefe seien⁶⁷. Er nennt als eigentliche Aufgabe des Privatbriefes die Offenbarung der eigenen Seele und verlangt deshalb auch einen schlichten, von jeder Ausschmückung freien Stil: „Simplex totum genus est, à culti omni nudum.“⁶⁸ De la Serre fordert, der Stil eines Briefes müsse auf den Empfänger zugeschnitten sein. Jacobi vermerkt 1597, daß ein Brief daran angepaßt sein müsse, „ob die Menschen viel oder wenig mit Schreiben zu tun haben. Auch muß man die jeweilige Gelegenheit beachten, denn Kindern schreibt man anders als Erwachsenen, den Adeligen anders als den Landleuten.“⁶⁹

Diese Briefsteller geben rhetorische Hilfen für die Abgrenzung öffentlicher und nichtöffentlicher Briefe, sie vermitteln generelle Muster und sind als weitverbreitete Druckerzeugnisse zugleich Indikatoren, die den zentralen Rang des Buches für den Aufbau und die Pflege gesellschaftlicher Beziehungen, für den Wandel von der öffentlichen Sprachkultur zu einer Schrift- und Druckkultur anzeigen.

Öffentliche und private Briefe folgen Vorgaben der Rhetorik. Das politische Sendschreiben steht in der Tradition der *oratio*, der öffentlichen Rede, der Luther zwar verpflichtet bleibt, die er aber zugleich virtuos beherrscht und seinen Zielen unterordnet. Seine offenen Briefe oder Sendschreiben sind für die Drucklegung konzipiert, und diese Verbindung mit dem neuen Medium ist zwar kein abschließliches, aber ein wesentliches Konstituens der offenen Briefe⁷⁰. Weyrauch

⁶⁵ *His tribus quartum genus accersere licebit, quod si placet, familiare nominemus.* Nach Müller, 1980 (zit. Anm. 30) 144 f.

⁶⁶ ebd. 1980 (zit. Anm. 30) 145.

⁶⁷ Adams, 1993 (zit. Anm. 35) 87.

⁶⁸ Müller, 1980 (zit. Anm. 30) 146.

⁶⁹ Adams, 1993 (zit. Anm. 35) 89.

⁷⁰ Deshalb erscheint mir auch die Absicht Weyrauchs, den öffentlichen Brief auf die volkssprachlichen Briefe zu beschränken, nicht ganz nachvollziehbar. Was ist Öffentlichkeit? Es gibt verschiedene Öffentlichkeiten, und die lateinsprachige (humanistische) Öffentlichkeit

bezeichnet offene Briefe als „eine Erfindung des 16. Jahrhunderts“⁷¹, und Luther, der „frühzeitig die neue Kommunikationstechnologie in den Dienst seiner Sache gestellt hat“, gilt ihm zu Recht als „einer der herausragendsten Schreiber offener Briefe überhaupt“⁷². Er will mit seinen öffentlichen Briefen seine eigenen Optionen auch politisch durchsetzen. Obwohl formal dialogisch, richtet sich der offene Brief an eine Vielzahl von Lesern, besetzt er den Raum der öffentlichen Meinungsbildung. Die individuelle Adressierung wird entweder hintergangen oder nur noch formal ausgeführt. „Dabei wird der ausgewiesene Adressat allerdings nicht zum Scheinempfänger“, wie Weyrauch zu Recht hervorhebt, die intendierte breitere Leserschaft wird vielmehr „zum kommunikativen Resonanzboden, der die Intentionen des Schreibers verstärkt, ja ggfs. überhaupt erst die Chancen bewirken soll, den Appell wirksam werden zu lassen“⁷³.

Es könnte scheinen, daß private Angelegenheiten dem Wesen des offenen Briefes widersprechen, rhetorisch aber liegt es nahe, die *res privata* wirklich oder vorgeblich als eine *res publica* darzustellen. Hier liegt auch das Grundproblem für die Bestimmung der Lutherbriefe. Je mehr Luther mit allen seinen Äußerungen und Meinungen zum Gegenstand des öffentlichen Interesses und der allgemeinen Aufmerksamkeit wird, um so mehr werden auch seine privaten Briefe zu einer tatsächlichen oder vermeintlichen *res publica*. Die Grenze zwischen Privatsphäre und öffentlicher Sphäre bleibt dementsprechend fließend: Private Briefe werden gesammelt und herumgereicht, weil sie moralische, politische, fachliche Äußerungen enthalten oder Nähe resp. Teilhabe am Leben hervorragender Persönlichkeiten zu demonstrieren geeignet sind. Luther selbst ist sich der Tatsache bewußt, daß das Interesse an seiner Lehre auch seine persönlichen Äußerungen zu öffentlichen Äußerungen werden läßt: „Quod autem tibi scribo, omnibus scribo“⁷⁴. Aber auch an den Brieftexten selbst läßt sich vielfach demonstrieren, daß sie sich auf öffentlichkeitsrelevante Diskurse beziehen oder mit einer geringeren oder größeren Öffentlichkeit rechnen.

An Amsdorf in Magdeburg am 1. November 1527:

„In meinem Hause hat ein Hospital angefangen. Hanne, Augustin (Schurfs) Frau, hat in sich die Pest gehabt, kommt aber wieder auf. Margaretha von Mochau hat uns durch ein verdächtiges Geschwür und andere Anzeichen Furcht eingejagt, obwohl es ihr auch wieder besser geht. Ich fürchte sehr für meine Käthe, die ihrer Niederkunft nahe ist, denn auch mein Söhnchen ist schon seit drei Tagen krank, ißt nichts, und es geht ihm schlecht. Man sagt, es sei der Durchbruch der Zähne, aber man glaubt, daß beide in so großer Gefahr sind (ebenfalls von der Pest befallen zu werden). Denn die Frau des Kapellans Georg (Rörer), die ebenfalls der Niederkunft nahe ist, ist von der Pest gepackt; aber man bemüht sich jetzt darum, ob auf

war ein wesentlicher Faktor in den politischen und religiösen Auseinandersetzungen der Reformationszeit. Weyrauch, 1998 (zit. Anm. 62) 191–204.

⁷¹ Weyrauch, 1998 (zit. Anm. 62) 191. Weyrauch merkt zum Stand der Forschung kritisch an: „Offene Briefe als paradigmatische Gegenstände sozialer, politischer oder theologischer Kommunikation sind bis heute forschungspraktisch Verschlusssache.“ Ebd. 194.

⁷² ebd. 1998 (zit. Anm. 62) 192.

⁷³ ebd. 1998 (zit. Anm. 62) 199.

⁷⁴ D. Martin Luthers Werke, Briefwechsel Bd. 5, 630, Brief Nr. 1722.

irgendeine Weise das Kind gerettet werden kann. Der Herr Jesu steht ihr barmherzig bei; Christus sucht uns heim. Ein Trost besteht, den wir dem wütenden Satan entgegensetzen. Wir haben nämlich das Wort Gottes, um die Seelen der Gläubigen zu erhalten, wenn er auch immer die Leiber verschlingen mag. Darum empfehl uns den Brüdern und Dir selbst, daß Ihr für uns betet, daß wir die Hand des Herrn tapfer tragen und des Satans Macht und List überwinden, sei es durch den Tod oder durch das Leben. Amen. Wittenberg, am Tage Allerheiligen, im zehnten Jahr, nachdem der Ablass zu Boden getreten ist, zu dessen Andenken wir zu dieser Stunde trinken, nach beiden Seiten hin getröstet.“⁷⁵

Was als reiner Privatbrief erscheint, nimmt eine Wendung zur Öffentlichkeit im Sinne von Tröstung und Predigt. Luther initiiert eine Gebetsgemeinschaft bei gleichzeitigem Verweis auf den Kalender der Reformation, den zehnten Jahrestag, nachdem ‚der Ablass zu Boden getreten‘ ist. Die Fülle der Privatbriefe verweist uns immer wieder auf das Spannungsverhältnis von öffentlichen und nichtöffentlichen Diskursen, die sich entgegensetzen, aber wechselseitig auch bedingen: Die institutionelle Kommunikation wird begleitet und unterlaufen durch persönliche Beziehungsnetze, die persönliche Ansprache nimmt zugleich Bezug auf den öffentlichen Raum. Unverwechselbar im Ton und als Privatbriefe im engeren Sinn erscheinen Luthers Briefe an seine Frau⁷⁶. Aber nach seinem Ableben dauert es nicht lange, bis auch diese und gerade diese Briefe veröffentlicht werden, und dieses Faktum demonstriert, wie sich die Grenzen privater und öffentlicher Sprache im Laufe der Zeit verschieben.

V. Wort und Bild. Die argumentative Kraft der Bilder

Die imaginative Vergegenwärtigung von Freunden und Gegnern aus der Schrift verweist auf die bildnerische Kraft der Sprache, der Luther eine zentrale Bedeutung einräumt: „obs schon nit sihest, soltus doch sehen mit dem gehoer.“⁷⁷ Die Bildlichkeit der Sprache spielt auch für die Einschätzung von Luthers Briefen eine große Rolle, das Verhältnis von Schrift und Bild wird aber von ihm selbst vorwiegend in seinen Schriften und Predigten diskutiert. In seiner dritten Predigt auf

⁷⁵ Luther Deutsch, Brief 167, 185f. – *In Domo mea coepit esse hospitale. Hanna Augustini pestem intrinsecus aluit, sed resurgit. Margaretha Mochinna suspecto apostemate et aliis signis nobis timorem peperit, quamquam et ipsa revalescit. Valde metuo Kethae meae partui vicinae, nam et filiolus meus iam triduo aeger nihil edit et male habet; dicitur esse violentia dentium, et creditur utrumque esse in tanto periculo. Nam Georgii Capellani uxor et ipsa vicina partui peste correpta iam exercetur, si quomodo infans redimi possit; Dominus Ihesus adsit illi misericorditer. Sic sunt foris pugnae, intus pavores, satisque asperae, Christus nos visitat. Unum solatium est, quod Satanae furenti opponimus, scilicet verbum saltem Dei nos habere, pro servandis animabus credentium, utcumque corpora devoret. Proinde nos fratribus commendes et tibi ipsi, ut pro nobis oretis, ut feramus fortiter manum Domini, et Satanae vim et dolum vineamus, sive per mortem, sive per vitam, Amen. Wittenbergae die Omnium Sanctorum, anno decimo Indulgentiarum conculcatarum, quarum memoria hac hora bibimus utrinque consolati, 1527. D. Martin Luthers Werke, Briefwechsel Bd. 4, 275.*

⁷⁶ D. Martin Luthers Werke, Briefwechsel Bd. 11, 290f.

⁷⁷ D. Martin Luther Werke, Bd. 49, Nr. 8, 360.

dem Ostertag (1533) konzediert er im Hinblick auf die Osterspiele nicht nur, „das mans also den einfeltigen fuer malet, spielet, singet odder sagt“ anstatt „mit hohen spitzigen gedancken sich bekomere, wie es moege zu gangen sein“, er konzediert auch grundsätzlich, wir „muessen gedancken und bilde fassen des, das uns jnn Worten fuergetragen wird, und nichts on bilde dencken noch verstehen koennen“⁷⁸.

Er verwahrt sich gegen das generelle Allegorisieren, hält aber die Verwendung sprachlicher und gemalter Bilder für angemessen und wichtig, weil „Christus selbs allenthalben im Evangelio dem volck das geheimnis des himelreichs durch sichtige bild und gleichnis fur hellt“. Beiden Kategorien von Bildern, den intramentalen und extramentalen Darstellungen, bestätigt er ihre Wichtigkeit für die Sicherung des Glaubens:

„Denn solche bild sind fein helle und leicht, ein ding da durch zu fassen und behalten, und da zu lieblich und troestlich, Und dienen ja da zu, ob sie sonst nirgend zu gut weren, das dem Teuffel gewehret were mit seinen ferlichen pfeilen und anfechtungen.“⁷⁹

Er unterscheidet im Sinne einer weit verbreiteten, im Mittelalter vielzitierten Meinung, die Belehrung der *litterati*, der Gebildeten und Wissenden, von der Belehrung der *illiterati*, des ungelehrten Volkes:

„Man mus doch dem groben volk kindlich und einfeltiglich fuerbilden, als man jmer kan, Sonst folget der zweyer eines, das sie entweder nichts da von lernen noch verstehen. odder wo sie auch wollen klug sein und mit vernunft jnn die hohen gedancken geraten, das sie gar vom glauben komen.“⁸⁰

In dieser Spannweite vollzieht sich Luthers Verhältnis zu sprachlichen und nichtsprachlichen Bildern. Er nimmt für sich in Anspruch, so gut wie jeder andere Theologe differenzieren und argumentieren zu können, aber auch gezielt darauf zu verzichten, um seine Sprache anschaulich zu machen und nachhaltig im Gedächtnis der Gläubigen zu festigen:

„So kan ich auch, Gott lob, wol so scharff als jrgend ein solcher kluegler da von reden [von der Hölle H.W.] und da zu solche bilde und figuren alle fein verkleren und aus legen, was sie deuten. Aber ich wil lieber jnn dem kindlichen verstand und einfeltigen klaren Worten bleiben, der mir diesen artikel fein malet, denn mit jnen jnn die hohen gedancken faren, die sie selbs nicht verstehen und der Teuffel si da mit von der bahn fueret, Denn solch bilde kan mir nicht schaden noch verfuere, sondern dienet und hilfft wol dazu, das ich diesen Artikel deste stercker fasse und behalte.“⁸¹

Die Bildkräftigkeit der lutherischen Sprache ist also nicht nur als naturwüchsige Sprachgewalt des Reformators zu erklären, sondern auch als eine gezielte, mehr oder weniger adressatenbezogene Kultivierung der eigenen Rhetorik, um sie zum wirksamen Instrument der reformatorischen Zielsetzung auszubilden. Sie begegnet allerdings nicht nur in den populären Schriften, den zwanglosen Tischgesprä-

⁷⁸ D. Martin Luther Werke, Bd. 37, Nr. 13–15, 63.

⁷⁹ D. Martin Luther Werke, Bd. 37, Nr. 13–15, 64.

⁸⁰ D. Martin Luther Werke, Bd. 37, Nr. 13–15, 64.

⁸¹ D. Martin Luther Werke, Bd. 37, Nr. 13–15, 65.

chen oder den privaten Briefen, sondern ähnlich auch in den gelehrten wissenschaftlichen Abhandlungen und öffentlichen Sendschreiben⁸².

a. Sprachliche Bilder („gleichnis“)

In der Hierarchie der Sinne steht nach den Forschungen der Gehirnphysiologie und -psychologie der Gesichtssinn an erster Stelle. Etwa 70% unserer Informationen nehmen wir durch die Augen auf. In der christlichen Theologie dagegen nimmt das Ohr die erste Stelle ein, denn am Anfang war das Wort (Joh. Ev.), und auch Maria nimmt das Wort, das Christus werden wird, durch das Ohr entgegen (*mater Christi, quae per aurem concepisti*). Der Vorrang des Ohres wird mit dem Gesichtssinn zwanglos so vermittelt, daß das Hören auch das Sehen möglich macht. „Sehen“ meint dabei ein inneres Sehen, mit dem aber auch die Vorstellungskraft korrespondiert, die es ermöglicht, innere Bilder in äußere Bilder zu transformieren.

Luthers Sprache wird geprägt durch ihre Bildhaftigkeit, die Verben ‚malen‘, ‚abmalen‘, ‚fürmalen‘, ‚fürbilden‘, ‚pingere‘, ‚depingere‘, verwendet er in großer Häufigkeit im figurativen Sinn, so etwa in seiner Predigt an Invocavit 1537 mit Bezugnahme auf Matth. 4,1 ff.: „Denn hie ist der Teuffel gemahlet mit allen seinen farben.“⁸³ Moses, die Propheten, die Evangelisten und auch Christus selbst malen mit ihren Worten: „Si Christus tantum nudis verbis locutus, nunquam credidissemus. Iam similitudinibus et *bilden* *khombt* er et prius sivit scribere totum vetus testamentum plenum mit imaginibus und *bilden*.“⁸⁴ („Wenn Christus nur mit bloßen Worten gesprochen hätte, hätten wir niemals geglaubt. Nun kommt er mit Gleichnissen und Bildern und ließ vorher das ganze alte Testament voll mit Bildern schreiben.“) In diese Sukzession stellt sich auch Luther selbst mit seinen eigenen Gleichnissen und Bildern. „Wie Christus selbs allenthalben im Evangelio dem volck das geheimnis des himelreichs durch sichtige bild und gleichnis fur hellt“⁸⁵, verwendet auch Luther selbst Gleichnisse, Metaphern und Allegorien, um die Anschaulichkeit und die Merkfähigkeit des Wortes zu steigern.

b. Nichtsprachliche Bilder

Die Bildlichkeit der Sprache korrespondiert bei Luther mit der Narrativik der Bilder, denn „die Maler [...] sprechen mit dem pinsel“⁸⁶. Von der Radikalität der Bilderstürmer setzt er sich erkennbar ab⁸⁷. Wie in der Osterpredigt von 1533 plädiert

⁸² Hermann Steinlein, Luthers Anlage zur Bildhaftigkeit, in: Luther-Jahrbuch XXII (1940) 9–45.

⁸³ D. Martin Luther Werke, Bd. 45, Nr. 5, 27.

⁸⁴ D. Martin Luther Werke, Bd. 20, 426.

⁸⁵ D. Martin Luther Werke, Bd. 37, Nr. 13–15, 64.

⁸⁶ D. Martin Luther Werke, Bd. 38, 151.

⁸⁷ In der Auseinandersetzung mit Andreas Karlstadt, der aus dem ersten Gebot eine grundsätzliche Ablehnung von Bildern herauslas, klärte Luther seine eigene Überzeugung, indem er zwischen einer abzulehnenden kultischen Verehrung von Bildern und ihrer positiven Verwendung als Lehrmittel und Anschauungsmaterial vor allem für Kinder und für Ungelehrte

er immer wieder dafür, in Bildern zu reden, aber auch Schrift und Illustrationen miteinander zu verbinden oder das biblische Geschehen in Schauspielen aufzuführen. Lukas Cranach hat in Abstimmung mit Luther die Offenbarung des Johannes mit Holzschnitten versehen (1522), in denen die schwer verständlichen Visionen anschaulich umgesetzt und gegen die römische Kirche und den Papst gewendet werden⁸⁸. Der verborgene Sinn der prophetischen Worte wird in einer Serie von Holzschnitten gedeutet und ausgelegt, die für den Betrachter die Gleichsetzung von Papst und Antichrist anschaulich machen. Die argumentative Kraft der Bilder wird stärker noch als in den Darstellungen der Johannesapokalypse in den Holzschnitten Cranachs zum ‚Passional Christi und Antichristi‘ von 1521 einsichtig⁸⁹. Die Wirksamkeit der Illustrationen beruht auf der Konfrontation von Bild und Gegenbild, auf der pointierenden Opposition des Leidens Christi mit der Opulenz der päpstlichen Amtsführung, die in kurzen begleitenden Texten erläutert und begründet wird. Ich wähle hier als Beispiel das dritte Bildpaar, das den Fußkuß zum Thema hat (vgl. Abb. 1 und 2).

Der Gegensatz der Szenen manifestiert sich bereits im räumlichen Arrangement, dem schlichten gemauerten Umraum einerseits, in dem sich die Gruppe der Jünger um Christus versammelt, der säulengeschmückten Halle anderseits, in der sich der Papst unter dem Baldachin seines erhöhten Thrones vor den geistlichen und weltlichen Würdenträgern zeigt. Während die Personen in der Umgebung des Papstes deutlich hierarchisiert sind, Bischöfe und Kardinäle ebenso mit ihren Statussymbolen angetreten sind wie die Vertreter der weltlichen Stände, zeigt die schlichte Ausstattung der zweiten Gruppe, daß hier keine Standesvertreter der einen oder anderen Seite versammelt sind, sondern einfache Leute. Die Gegenfigur des Papstes ist nicht etwa Christus, sondern Petrus, dem Christus die Füße wäscht und den er mit seinem Fußkuß auszeichnet. Bezeichnend sind die kontrapunktisch eingesetzten Gesten: Christus, der den nackten Fuß des Jüngers an den Mund führt, korrespondiert mit dem knienden König, der den geschmückten Schuh des Papstes küßt. Der Papst hält die Hand segnend erhoben. Petrus, der sich auf einer einfachen Bank oder auf einem Mauersims niedergelassen hat, scheint mit seinem Handzeichen die Inspiration Gottes anzudeuten. Der Index-

unterschied. Vgl. dazu *Helga Robinson-Hammerstein*, *Luther and the Laity*, in: *dies.*, *The Transmission of Ideas in the Lutheran Reformation* (Dublin 1989) 11–47, hier 37f.; vgl. *Margarete Stirm*, *Die Bilderfrage in der Reformation* (Gütersloh 1977), hier besonders zu bildhafter Rede und werthaftem Bild, 90f.

⁸⁸ *Peter Martin*, *Martin Luther und die Bilder zur Apokalypse. Die Ikonographie der Illustrationen zur Offenbarung des Johannes in der Lutherbibel 1522 bis 1546* (*Vestigiae Bibliae* 5, Hamburg 1983).

⁸⁹ *Passional Christi und Antichristi. Bilder von Lukas Cranach, Text von Ph. Melanchthon und J. Schwertfeger* (1521), *D. Martin Luthers Werke* 9, 677–715 (Bilder als Beilagen am Ende des Bandes). In den Abb. 5 und 6 wird die Fußwaschung Christi als Zeichen dafür, daß der Herr nicht mehr sei als der Knecht, der Praxis des Papstes (des Antichrists) entgegengesetzt, sich wie heidnische Fürsten und Tyrannen die Füße küssen zu lassen. Vgl. *Robert W. Scribner*, *For the Sake of Simple Folk* (zit. Anm. 2), hier Kap. 6: *Antichrist and the World Turned Upside-Down*, 148ff.

Passional Christi und

Abb. 1: Passional Christi und Antichristi. Bild 5: Werke, Bd. IX, Beilagen Christus

Szo ich ewre fueße habe gewaschen, der ich ewir herr und meyster bin, vill mehr solt yr ein-ander unter euch die fuße waschen. Hiemit habe ich euch ein antzeygung und beyspiel geben, wie ich ym than habe, also solt ir hinfur auch thuen. Warlich warlich sage ich euch, der knecht ist nicht mehr dan seyn herre, so ist auch nicht der geschickte botte mehr, dan der yn gesandt hat. Wist yr das? Selig seyt yr, so yr das thuen werdent. Johan.13.

Antichristi.

Abb. 2: Passional Christi und Antichristi. Bild 6: Werke, Bd. IX, Beilagen Antichristus

Der Babst mast sich an itzlichen Tyrannen und heydnischen fursten, so yre fueß den leuten tzu kußen dar gerecht, nach tzuolgen, damit es waer werde das geschriben ist: 'Wilcher dießer bestien bilde nicht anbettet, sall getoedt werden.' Apocalip.13.

Ditz kussens darff sich der Bapst yn seynen decretalen unvorschembt ruemen. c. cum olim de pri.cle. Si summus pon. de Sen. excom.

finger des Nebenmannes weist demonstrativ auf ihn hin und hebt damit den Kontrast zwischen Petrus, auf den Christus seine Kirche bauen wird, und der Gegenfigur des Papstes besonders hervor. Der Opposition der Szenen ist die Infragestellung der herrschenden Kirche implizit, die unter dem Menetekel des Satzes steht, daß, wer sich selbst erhöht, letztendlich fallen wird: Der Papst zwingt die Könige unter seinen Fuß, Christus erniedrigt sich vor dem einfachen Jünger, um ihn zu erheben. ‚Christus gehört zu uns‘, lautet die Botschaft an die Gläubigen, ‚der Papst umgibt sich mit den Mächtigen, bei denen Christus keinen Ort hat.‘ Das Motiv der verkehrten Welt wird hier und in der Reihung der Bildpaare als Gegensatz von Urkirche und Amtskirche erkennbar und kulminiert in der abschließenden Gegenüberstellung der Himmelfahrt Christi und dem Sturz des Papstes, der als Antichrist gezeigt wird.

Die Leserichtung der Bilder ist nicht festgelegt, der Blick springt vergleichend von Attribut zu Attribut, und in der Akkumulation der einzelnen Vergleichspunkte baut sich eine Argumentation auf, die nicht einfach erzählt, aber zu einem narrativen Resümee zwingt, das zugleich ein Urteil ist. Die kontrastierende Kommentierung erinnert an typologische Verfahren, die dem zeitgenössischen Publikum vertraut sind. Die argumentative Kraft der Bilder ist so zwingend, daß es eines Begleittextes gar nicht bedarf. Der Text Melanchthons wirkt eher als ergänzender Zusatz, denn die Bilder ‚sprechen‘ für sich selbst. In Kombination mit den begleitenden Texten weist die Argumentation der Bilder jedoch immer noch zurück auf die audiovisuelle Kommunikation im Kontext einer Memorialgesellschaft, die auch im Zeitalter Gutenbergs noch nicht vollständig literarisiert ist.

Die neuen Vervielfältigungstechniken des Holzschnittes und des Buchdrucks tragen dazu bei, daß diese Bilder in großen Auflagen Verbreitung finden und sich im Sinne der reformatorischen Absicht dem Gedächtnis so einprägen, daß die Autorität des Papstes dadurch angegriffen wird und die reformatorische These von der Gleichsetzung von Papst und Antichrist sich verfestigen kann. Dabei zielt die Wirksamkeit der technisch vervielfältigten Bilder nicht auf stumme Anschauung, sondern auf Diskursivität. Das neue Medium zielt auf die Wirksamkeit der Kommunikation im Sinne öffentlicher Meinungsbildung, es transzendiert die Kommunikation von Angesicht zu Angesicht, um auf das körpergebundene (Bild-) Gedächtnis und auf den wörtlichen Meinungsaustausch zurückzuführen. In diesem Sinn betont auch Scribner, daß der Einsatz der Druckerpresse dazu beitrug, die mittelalterliche Kultur der Visualität zu stützen und zu steigern:

„Holzschnitte und Kupferstiche, das kleine Andachtsbild, der Bilderbogen und der illustrierte Einblattdruck. Alle waren sehr gut geeignet, reformatorische Propaganda zu vermitteln. Sie erscheinen häufig in Verbindung mit dem gedruckten Wort, manchmal mit gereimtem Text zum Memorieren oder zum Vorlesen. Bild und Text waren einander ergänzende Teile der Mitteilung. Das eine konnte benutzt werden (vor allem bei Diskussion), um das andere zu erklären und umgekehrt.“⁹⁰

⁹⁰ Robert W. Scribner, Flugblatt und Analphabetentum. Wie kam der gemeine Mann zu reformatorischen Ideen, in: Hans-Joachim Köhler (Hrsg.), Flugschriften als Massenmedium der Reformationszeit (Stuttgart 1981) 65–76, hier 71; zur antipäpstlichen Propaganda in Text

Diese Auslegung findet sich schon bei Luther selbst, der intramentale und extramentale Bilder verteidigt, weil sie sich dem Gedächtnis besser einprägen und verständlicher sein können als viele komplizierte Worte: „umb gedechtnis und besser verstands willen.“⁹¹

VI. Resümee

1. Im Übergang von der Manuskriptkultur zur Druckkultur ist die wechselseitige Modifikation des alten und des neuen Mediums unverkennbar. Es ist der Buchdruck, der die hervorragenden Muster handschriftlicher Briefe in den weit verbreiteten Briefsammlungen und Briefstellern so popularisiert, daß der nichtöffentliche, handschriftliche Brief nach öffentlich gedruckten Mustern standardisiert wird. Es ist aber auch der Buchdruck, das neue Medium, das als generalisierendes Multiplikationsmedium die Möglichkeiten schafft, das alte Medium, den handschriftlichen Brief, zu dynamisieren.

2. Der selbstreferentielle Diskurs über Brief und Druck zeigt eine Komplexität, in der die mediale Vorgeschichte, der Medienwechsel von der körpergebundenen Kommunikation zur Schrift, bewahrt ist. Sprechen und Schreiben, körpergebundene Wahrnehmung und bildliche Vergegenwärtigung, Boten und Botschaften substituieren sich wechselseitig und bleiben auch im Medienwechsel von der Manuskriptkultur zum Buchdruck Kategorien der Beobachtung von Kommunikation.

3. Der Druck ermöglicht eine Differenzierung von Öffentlichkeit und Privatheit, denn nur was öffentlich relevant ist, wird auch tatsächlich gedruckt. Luther ist dafür ein gutes Beispiel. Er trennt seine privaten von den öffentlichen Briefen, er schreibt sie anders und veröffentlicht sie nicht. Dennoch sind seine Briefe – mit oder ohne seine Absicht – zunehmend veröffentlichte Briefe. Durch die Zirkulation und schließlich durch den Druck seiner Privatbriefe wird Luthers persönliche Schreibweise zum öffentlichen Muster für den persönlichen oder privaten Brief, der rückgebunden bleibt an die Kommunikation von Angesicht zu Angesicht und zugleich eingeschrieben wird in die Strukturen des Buchdrucks.

4. Sprachliche und nichtsprachliche Bilder sind für Luther Mittel, sein Publikum zu erreichen. Er kooperiert dabei mit den avanciertesten Holzschnitzern seiner Zeit, zielt aber darauf ab, in den neuen technologischen Medien das zu erreichen, was die face-to-face-Kommunikation gewährleistet: die Gleichzeitigkeit von Hören und Sehen⁹².

und Bild vgl. *Robert W. Scribner, Demons, Defecation and Monsters: Popular Propaganda for the German Reformation*, in: *ders., Popular Culture and Popular Movements in Reformation Germany* (London 1987) 277–299; *ders., For the Sake of Simple Folk* (zit. Anm. 2).

⁹¹ D. Martin Luthers Werke, Bd. 18, 82, Z. 27f.

⁹² Dieser Beitrag ist die leicht veränderte Fassung eines Vortrags, den ich 1998 unter gleichem Titel in Wien gehalten habe und der jüngst erschienen ist in: *Audiovisualität vor und nach Gutenberg*, hrsg. von *Horst Wenzel, Wilfried Seipel, Gotthart Wunberg* (Schriften des Kunsthistorischen Museums Wien 6, Wien 2001).